

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 22 (1918)

**Artikel:** Volkskundliches bei den Schweizer Soldaten [Schluss]  
**Autor:** Stingelin, Friedrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575906>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die täglich neu geboren wird, füllte ihm Herz und Augen. Und als sie eine Stunde nach Mitternacht über die glei-

che hohe Brücke gingen, griff er in die Tasche und warf den Browning über das Geländer.

## Volkstümliches bei den Schweizer Soldaten.

(Schluß).

**IV. Sprache und Gesang.**  
Während man bis jetzt bei allen Be- trachtungen zur Einsicht kam, daß das Militärleben in enger Verbindung mit dem Volksleben steht, wird man nun die eigentümliche Beobachtung machen, daß in Sprache und Gesang sich der Sol- dat sozusagen selbstständig gemacht hat. Es hat sich während der Grenzbefestigungszeit eine eigentliche Soldatensprache gebil- det. Früher waren nur einzelne Ausdrücke dem Nichtmilitär unverständlich; jetzt gibt es deren eine große Menge, und täg- lich entstehen neue. Es wäre lehrreich, den Quellen nachzugehen, aus denen die neuen Wörter erstehen, doch muß ich mich hier darauf beschränken, eine Reihe von Beispielen anzugeben. Viele der neuen Ausdrücke haben nur kurze Lebensdauer, andere führen bei irgend einem Truppen- teil ein bescheidenes Dasein, manche aber haben ihren Weg durch die ganze Armee gemacht und beginnen schon, sich im Volke einzubürgern. Der größte Teil wird wohl nach dem Kriege wieder verschwinden, allerdings nur nach und nach. In Re- frutenschulen und Wiederholungskursen werden sie jeweilen zum Teil wieder auf- leben. Langes Leben werden aber nur die haben, die in den Wortschatz der Volksmundart übergegangen sind. Dieses Werden, Leben und Vergehen einer Sprache ist nicht nur für den Sprachfor- scher interessant, es bietet auch dem Laien wertvolle Einblicke in das äußere und in- nere Leben der Soldaten und also auch unseres Volkes.

Die folgenden Beispiele entnehme ich mit wenigen Ausnahmen den erwähnten Zusammenstellungen von Dr. Hanns Bächtold. Schon diese enthalten nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Ge- menge, das heute die schweizerische Sol- datensprache bildet, und ich muß mich natürlich noch mehr beschränken. Immerhin wird diese ganz kleine Auswahl ge- nügen, um darzutun, daß unsere Sol-

daten auch als Sprachschöpfer etwas leisten.

Ausdrücke für die verschiedenen Waffengattungen und Spezial- dienste:

Für Soldat sagt man allgemein Tä- tel; dies Wort gehört jetzt schon der Volks- sprache an. Landwehrseßlig ist einer, der frisch in die Landwehr kommt, Konfirmant der zur Truppe einrückende Rekrut.

Die Infanterie, besonders die Feld- infanterie, wird benannt mit Muttessü- pfer, Schollehopser, Sandhase, Turregum- per, Hurrahuebe, Gsteletti (wegen des Schanzwerkzeugs), Fußschweizindianer.

Die Artilleristen sind die Kanonier und die „mit de große Schnorre“.

Die Sappeure heißen Erdmecha- niker, Feldmauser, Maulwürfe.

Die Radfahrer nennt man Havas- reiter auf den Gummimähren.

Die Trainsoldaten sind die Train- glo, die Rosbollenschüttler.

Bei der Verpflegungstruppe sind die Büchsenöffner und die Schimmelpilze.

In der Küche hausen die Küchendra- goner und ihr Chef, das Suppenhuhn oder der Schnalletrieber (Schnalle = Suppe).

Die Bäcker schimpft man Teigaff und Mehlwurm.

Die Trompeter sind die Grünspan- spucker und die Tambouren die Kalb- felltrompeter.

Aus dem Wollen wurde geschöpft bei der Benennung der Sanitätler. Die liebenswürdigsten Namen sind: Kranken- mörder, Lüchebiiger, Chnochesflicker, Chno- cheschlosser, Pfästerlibuebe, Brunzgutttere- schmöder, Jodler (von Jod), Latrine- ingenieur, Klästiersprühelamontier.

Auch an den Feldprediger wagen sich die Sprachschöpfer. Seelenpuß, Pa- radiesfuhrmann, Seelenlöter, Seelen- öler sind die sanftesten Namen. Die Feldpredigt ist der Seelenspaß und der Seelentürgg (Türgg = Gefechtsübung).

Für die verschiedenen Grade flossen die Quellen reichlich, besonders die Offiziere haben sich nicht zu beklagen.

Der Gefreite besitzt den höchsten Grad von Gemeinheit, er ist der Schmalspurkorporal oder der Zehnrappenkorporal (10 Rp. mehr Sold als der Soldat).

Den Korporal nennt man Korpis, Schlauchfnecht, Baueleschnüerler.

Der Fourier ist der Furiee, der Freßlieferant, das Zebra (wegen den vielen Gradabzeichen).

Den Wachmeister beehtet man mit Winkelbruder und den Feldweibel mit Kompagniemutter, Feldliebel, Feldwibli, Feldwirbel.

Der Leutnant heißt Lefzg, Lüfzg, Lüfzger, Schmalspurmajor, Listboy, Portier (lechteres wegen der neuen Uniform).

Der Hauptmann ist der Häuptling, der Alt, der Kompagnietiger, der Urlaubsmarder, der Major der Meier oder der Mässcher.

In einem Landwehrbataillon, in dem der Major, die vier Hauptleute, der Adjutant und der Quartiermeister Lehrer sind, erfand der Soldatenwitz für den Bataillonsrapport den Namen Schulkommissionssitzung.

Dem Adjutanten wird mit Piccolo, Parasit und Schnüersiech geschmeichelt.

Der Quartiermeister ist der Konservenhäuptling, der Quadratmeter, ein schlechter der Quadratcentimeter.

Der Oberstleutnant ist der Regimentstiger, der Oberst der Wäspigäl, der Breitspurig, der Divisionär der Bahnhofsvorstand (neue Uniform), ein Stab das Röhlispel oder der groß Lärme.

Besonders erfinderisch und nicht immer rücksichtsvoll ist der Soldatenwitz im Schaffen von Uebernamen für Offiziere, die nicht beliebt sind oder die in ihrer Rede, in ihrem Aufstreten, in ihrem Namen usw. Eigentümlichkeiten zeigen. Es ist hier nicht der Ort, solche Namen anzuführen; es ist aber oft geradezu erstaunlich, wie treffend mit einem einzigen Worte der ganze Mann geschildert wird.

Ausdrücke für die Ausrüstung:

Der Waffenrock wird Bundesfrack genannt.

Den Blusenüberzug, den man vor der Einführung der feldgrauen Uniform

benützte, nannte man Hirtenhemd und Melkerkittel.

Das Räppi ist der Bundeszylinder, der Kriegshut, das Sturmband der Chiselhalter, die Müze d' Bollis.

Die Schuhe dienen als Pontons, Rähne, Bundesweidlig, der Leibgurt als Hungerbarometer und Magenbremse.

Für den Tornister quollen aus bedrückter Brust die Namen schwallweise: Affe, Haarkommode, Verdrussloffer, Reisenecessaire, Dergeli, Chuchischäft, Möbelwage, Genickstarrebazillus, Vergißmeinnicht, Schwiegermutter.

Das Gewehr heißt Charst, Chlöpfschit, Schießprügel, Schmööfschit, Tribellise, das Maschinengewehr Geißbock, Grogmaschine, Chugelbrünzler.

Die Patrone bewirkt den bleiernen Herzschlag, die blinde ist der Grampolzapsen. Wer getroffen wird, überhaupt e Blei-Isprätig oder es Bleischlegli.

Den Säbel nennt man Chrutmesser, Zahnstocher und das Bajonett Chäsmesser, Spädmesser.

Hier will ich einführen, daß häufig auch durch Umstellung von Buchstaben komische neue Wörter gebildet werden, z. B. statt Bajonett uspflanze: Pflanzoneitt usbeize, statt Feldweibelstellvertreter: Stellweibel-feldvertreter. Hierher gehört auch das Wortspiel: Zigarre zämme und d'Absätz us em Muul!

Die Erkennungsmarke erhält der Soldat als Himmelfahrtsfrachtbrief, als Hundszeichen, als Totentäfeli.

**Benennung der Dienstverrichtungen:**

Das Exerziieren heißt Schlauch; da muß man Gewehrgriffe beigen und wird man in den Senkel gestellt.

Wenn man Mannschaft braucht für Spezialdienste, so heißt es, es werden wieder Dumme gesucht. Darum sucht man sich zu drücken: Wie nimmt der Blind oder saft Druckpunkt. Der Füsiler Hülsefaß und die Moschtpatrouillen jedoch haben es zu angenehmen Spezialdiensten getroffen.

Recht diskret wird der Arrest behandelt: Man hat Urlaub mit der Wolldecke, man geht in die Ferienkolonie, in die Sommerfrische, in das Erholungsheim für Schwergeprüfte.

Wenn Alarm oder ähnliches in Aussicht steht, so isch e Chueh i dr Luft, oder es gläheret, oder es pfüst linf. Wenn ein Offizier kommt, so git's e groÙe oder e chline Näbel.

In den Kantonnementen tuet me uf de Stierefädere der Ranze planke, oder plegere, und wer schnacht, de tuet Rüebe chöche oder der Charre zieh.

Befinden sich die Kantonnemente in einem kleinen Dorfe, so schimpft man über das Hefti oder das Raff, wo d'Wäntele no Lüüs hei.

Ausdrücke beim Essen, Trinken und Rauchen:

Der Spätz heizt Sperling, Hü (Rohfleisch), Photographiespätz (klein), Regenmantel (zäh).

Für Suppe lautet der allgemeine Ausdruck Schnalle.

Die Kartoffeln sind Berner Orangen, Handlangerpfliume, Dienstboteneier.

Die Würste nennt man Arbeiterforellen — das Brot Soldatengugelhopf, Gips, Hanf, Turbe — die Brotkonserven Bundesziegel und Zementtirggel.

Den Kaffee trinkt man als Giffu, Negerschweiz und Schlifftewasser — den Kakao als Gogelum und feldgrauen Kaffee — den Tee als Bovetträne und Chinesenschweiz.

Für den verpönten und verbotenen Schnaps hat man sehr viele Umschreibungen: Apec, Formalin, Tuni, Gügs, Grenzwächtersirup, Heidelbeerwasser, Helvetiaträne, Kravattenschüttler, Blauderiwasser, Schrägmarsch, Schrismium, Vagantebalsam.

Zum Trinken wünscht man sich einen Giraffenhals, um den Genuss zu verlängern.

Die Flasche umschreibt man mit Fes-selballon, Wehrmannskalender, Wäntele.

Zum Rauchen fehlt oft der Tober (Tabak) oder e Frösch (Zigarette, Zigarrette). Wenn aber der Brönnhafte, der Gon, d's Göni gefüllt ist oder der Lulli, die Italienerhawarma, die Halleluja-Ruete im Mund steckt, dann wird ein Juni oder ein Juli angebrannt und g'näblet, daß es eine Art hat.

Berschiedenes:

Wenn einer so groß wäre wie dumm, so hätte er ewigen Schnee auf dem Räppi,

er chönt der Mond chläpfe oder em chneulige es Müntschi gä.

Der Kopf wird Hübel oder Chibis genannt, der Mund Brotlaube, Suppechlad. Der Schwächer hat eine Maschinengewehrschnauze, eine Rohrrücklaufschnurre, ist ein Leerlauf oder ein Schnörrewagner.

Ein groÙer Bauch ist ein Hähnlichkeitatorium oder ein Rotelettenfriedhof.

Für Pferd sagt man Guli, Chlobe, Habermotor, Kurzfuttermaschine, Esel, Chueh. Ein mageres ist ein Eggimann. Es hat Leitern gefressen, von denen man die Sprossen sieht.

Die Bauern nennt man Puränggle, Hache, Chuehchuzeler.

Die Handharmonika heißtt Uf-zue-Cheib, Kunzelisflöte, Schnarchtrude, Mansardellavier.

Man wird schon an dieser Auswahl aus der großen Menge von Soldatenausdrücken erkennen, daß sich wirklich in unserer Armee eine neue Sprache gebildet hat und sich immer noch weiter entwickelt. Es ist nicht nur eine SoldatenSprache, sondern eine eigentliche, einheitliche VolksSprache. Leute aus allen Schichten des Volkes wirken bei der Schöpfung mit. Die Herausbildung von feinern oder gröberen Sprachen für die verschiedenen, nach Bildung, Beruf und Gesinnung sich scheidenden Volkskreise findet nicht statt. Der Kaufmann, der Gelehrte, der Bauer und der Arbeiter, sie alle sprechen im Militärdienst die SoldatenSprache, höchstens wird je nach Geschmack eine Auswahl in den Ausdrücken getroffen. Auch ich übersprang ganze Reihen von Wörtern, die sich nicht durch Feinheit auszeichnen, vielmehr an Naturalismus und Ungeniertheit nichts zu wünschen übriglassen. Soldatenohren mögen eben viel erleiden. Und schließlich haben sich ebenso unsere französisch, italienisch oder romanisch sprechenden Soldaten eigene Sprachen gebildet.

Witz:

Schon bei der Betrachtung der Sprache erkannte man die Mitwirkung des Mutterwitzes, der in allen Kreisen des Volkes heimisch ist. Wie bei den Soldatenausdrücken zwischen groÙ und fein alle Färbungen vorkommen, so erlittert auch der Soldatenwitz mühelos die Leiter von der schmutzigsten Zote bis zum geistreich-

sten, scharfsinnigsten Wortspiel. Auch die Offiziere wirken bei der Erfindung von Witzen redlich mit, nur ist manchmal ihre Leiter nach unten verlängert, dafür etwas glätter und oft lackiert. Ich verzichte auf die Anführung von Beispielen; denn ich wüsste nicht wo anfangen. Eine Menge der Witze sind auch ins Volk gedrungen. Ueberhaupt findet naturgemäß ein reger Austausch statt zwischen Volks- und Soldatenwitzen. In verschiedenen Einheiten bestehen regelrechte Sammlungen, in die gewissenhaft jeder neu auftauchende Witz eingetragen wird.

Der Witz heftet sich wie eine Klette oder wie eine Flechte überall an. Auf gutem Nährboden bildet er bald dicke Schichten. Solch günstige Plätze sind vor allem unbeliebte und mit Eigentümlichkeiten behaftete Vorge setzte. Es finden auch Verpflanzungen statt. Dabei gibt es dann Variationen, Abarten, zum Teil verbesserte, zum Teil degenerierte. Als einziges Beispiel bringe ich einen Witz über den Witz im allgemeinen, allerdings auch als Variation. Das Original steht in Jegerlehner, „Grenzwacht der Schweizer“:

Bei einem Witz lacht der Infanterieoffizier zweimal, das erste Mal, wenn man ihn erzählt, und das zweite Mal, wenn man ihn erklärt. Der Kavallerieoffizier lacht nur beim Erzählen. Verstehen kann er den Witz nicht, auch wenn man ihn erklärt. Der Generalständer lacht überhaupt nicht; denn ihm gilt nur sein eigener Witz, und erklären lässt er sich nichts. Auch der Gebirgler lacht nicht. Er hat jeden Witz schon einmal gehört.

#### Lieder und Reime:

Die Grenzbefestigungszeit hat dem Volkslied eine richtige Neubelebung und eine große Verbreitung gebracht. Auch alte Soldatenlieder tauchten wieder auf und werden eifrig gesungen. Ein großes Verdienst um Volks- und Soldatenlied hat sich Hanns Indergand erworben, durch den Vortrag von Liedern bei den Truppen sowohl wie durch die Herausgabe von Liedersammlungen. Auch das neue Soldatenliederbuch half viel mit zur Belebung des Gesanges. Vielverbreitet ist neben andern auch die im Verlag von Arnold Bopp erschienene Sammlung von Liedertexten.

Es entstand aber auch eine Menge neuer Lieder. Nicht nur wurden in- und ausländische Volksgesänge textlich umgeändert zum Gebrauch bei den verschiedenen Waffengattungen, sondern es wurden auch ganz neue Texte gedichtet, besonders für einzelne Einheiten. Meistens werden den neuen Worten alte Melodien unterlegt. Die Beliebtheit eines Liedes hängt mehr von der Melodie als von den Worten ab. Ein nach Text und Worten neues Lied hat nur Lebenskraft, wenn die Melodie von Anfang an gefällt und sich rasch einbürgert. Jedes neue Lied zeigt aber bald Veränderungen, nach Text und Melodie. Seltens ist der erste Verfasser noch zu bestimmen, gewöhnlich bewerben sich mehrere um das Verfasserrecht.

Bekannte Volkslieder werden zur Abwechslung auch nach andern Melodien gesungen. Einer meiner Zugführer entdeckte im Winter 1914/15 auf einem abschrecklichen Marsch durch fuktiefes Geflottsch bei nassen Schneefall zwischen Arbedo und Locarno, daß man das Lied „Wo Berge sich erheben“ auch nach der Melodie des „Puppchen“ singen könne.

Liedertexte, die besonders gut die Ansichten und die Stimmungen der Soldaten treffen und denen eine bekannte Melodie unterlegt wird, machen einen eigentlichen Siegeslauf durch die Armee. Ein Beispiel ist das Gewehrgrifflied. Ich erinnere mich noch genau des Tages, da dieses Lied den Einzug in meine Kompanie hielt. Es war am 18. Juli 1915, an einem Sonntag. Wir wohnten damals in einem Zeltlager hoch oben auf einer Alp über dem Ceneri. Am Nachmittag stieg ich hinunter in ein Alpdörfchen, wo in einem Steinhütchen das Telephon eingerichtet war. Daneben hatten Landwehrsappeure einen Weinausschank eingerichtet. Einer meiner Wachmeister, ein sangeskundiger Mann, saß hinter einem Glas Roten und meldete mir, er habe ein neues Lied entdeckt. Gemeinschaftlich mit ein paar Appeuren sang er es mir vor, und von da an wurde es heimisch bei meinen Soldaten. Es bestehen von diesem Lied schon zahlreiche Variationen, Bächtold führt zwei solche an (S. 43).

Außer in den Liedern zeigt sich der

dichtende Volksgeist auch in allerlei Aufschriften, Reimen und Sprüchen.

Als ich im Sommer 1915 an einem heißen Tage körperlich und geistig müde und abgestumpft vom Malcantone auf den Ceneri ritt, vertrieb eine kurze Aufschrift an einem Scheuerchen bei Taverne meine schlechte Laune, und still in mich hineinlachend überwand ich leicht den Rest des langen Weges. Die Aufschrift hieß: Villa Ranza planca (den Ranzen planken = liegen, ausruhen).

Bei Grenzposten, in Alpdörfchen, an Schutzhütten finden sich solche Aufschriften in Menge, z. B. Hotel zur gestörten Nachtruhe, Villa Flöhbburg, Villa Dürzug, Asyl für Obdachlose, Zu allen Lüften, Hotel zum Rattenheim. Auch ganze Sprüche werden an Wachthäuschen, in Krankenzimmern, in Arrestlokalen usw. ange schrieben.

Allgemeine Verbreitung im Volke fand der Spruch: Was Wille will und Sprecher spricht, das tue still und murre nicht! Mit diesem Spruche aber will ich

meine Betrachtungen schließen; denn ich bin damit eigentlich wieder zum Anfang zurückgekehrt, zum monarchischen Grundsatz vom unbedingten Gehorsam, dem der demokratische Geist sich so ungern fügt.

Noch ließe sich vieles sagen über die Bereicherung der volkskundlichen Erfahrung beim Volke selbst, dadurch, daß unsere Soldaten während der langen Grenzbesetzungszeit Teile unseres Landes kennen lernten, die ihnen Neuland waren, und daß sie sich mit Sitten und Gebräuchen anderer Volksgenossen bekannt machten. Daraus erfolgende Beeinflussungen des Volkslebens ließen sich sicher in der ganzen Schweiz herum feststellen. Man denke z. B. an den allgemeinen Gebrauch der Zuccoli hier in Bern. Diese sind wohl kaum nur der Lederverteuerung wegen aufgekommen. Wenn es mir durch diese lückenhaften Ausführungen gelungen ist, den Leser für unsere Soldaten zu interessieren und ihn zum Nachdenken über Volk und Heer zu ermuntern, so habe ich meinen Zweck erreicht.

Friedrich Stingelin, Bern.

## O Friede — Friede!

Ich möchte einmal wie die andern  
Nicht mehr den Krieg im Herzen tragen  
Und müde von dem vielen Wandern  
Erlöstes „Gute Nacht!“ euch sagen.

Wie sehn' ich mich nach kühlen Linnen,  
Nach Mutterhänden, mild und weich,  
Die durch das Haar liebkosend rinnen,  
Wie Südwind über Wald und Teich.

O Kuß von schönen Frauenlippen  
Und Worte, friedevoll und rein,  
Wann werdet ihr beglückend wieder  
In meinem wilden Leben sein?

Carl Seelig, Zürich.

## Das grüne Kloster.

Eine Vision. Von Fritz Gygi, Zürich.

Nachdruck verboten.

Irgendwo aus bleichem Wüstenboden erhebt es sich, im Innern einer Welt, die nichts von Menschen weiß und von Geschicken der Völker. Seine Mauern schimmern in einem unausprechlichen Grün, das beim Aufgang der Sonne ihren ersten Rosenschein schlürft, am hohen Mittag ihre gelbe Gluthitze einsaugt und des Abends sich mit den Reflexen ihrer Purpur scheibe zu einem kupfernen Tone mischt. Plötzlich, ohne Dämmerungs-

bogen, kommt dann die Nacht und verschlingt das Gebäude, bis daß der Mond abermals ein silbriges Grün in seine Poren lockt. Also vom Licht der Tag- und Nachtgötter getränkt, wacht und schläft das Kloster in der Einöde des Sandgebirges, und nur die goldene Kuppel über dem östlichen Tore wechselt nie ihrer Wölbung Glanz. Regungslos, wie die Brust eines Weibes, aus der der Atem entflohen, ragt sie ins Blau des Mittags und ins